

**PFLEGE**

**David  
Gutensohn**

**IN  
DER  
KRISE**

**Z S  
Ü T  
N O  
D F  
= F**

**Applaus ist  
nicht genug**

**ATRIUM**

**David Gutensohn**

# **Pflege in der Krise**

**Applaus ist nicht genug**



# Einleitung

## Pflege bleibt systemrelevant

Als Kind habe ich eine Pflegefachkraft gefragt, was ihr Beruf für sie bedeuten würde. »Mit dem Herzen zu sehen«, sagte sie. Diese Frau war meine Mutter. Bis heute arbeitet sie in einem Seniorenheim, seit März 2020 mit Maske, Schutzanzug und Handschuhen. Ich bin Journalist. Im Jahr 2020 habe ich mit unzähligen Pflegefachkräften, aber auch Ärztinnen und Ärzten, Klinikleitungen und Heimbetreibern gesprochen. Ich konnte Pflegende während eines Streiks begleiten, war zu Besuch bei pflegenden Angehörigen und habe über eine Klinik geschrieben, die in der Pandemie geschlossen werden sollte. Ich habe über Angestellte berichtet, die eingeschüchtert wurden, weil sie Kritik an ihren Arbeitsbedingungen übten, über eine Fachkraft, die nach 34 Jahren in Deutschland abgeschoben werden sollte, und über Menschen, die am Limit arbeiten mussten. [1]

In jungen Jahren wusste ich nichts über das System, nur dass altern in einem Seniorenheim ziemlich schön sein kann. Ich hatte 18 Opas und Omas, spielte mittags nach dem Kindergarten mit ihnen Mau-Mau, half beim Kartoffelschälen für das Abendessen, hörte mir die

Geschichten der Seniorinnen und Senioren an. Ich sah sie lachen und singen, sah die Pflegenden in ihrer Aufgabe aufgehen. Damals dachte ich: Wenn ich einmal alt bin, möchte ich auch hier leben, in der schönsten Wohngemeinschaft der Welt. Ich ahnte bereits, wie wichtig der Beruf meiner Eltern war, schon lange bevor man ihn systemrelevant nannte.

Doch das, was ich in meiner Kindheit erleben durfte, war ein Sonderfall in unserem System. Ein Pilotprojekt, ein kleines Haus mit Angestellten, die nicht nach der Stoppuhr pflegen mussten. Ein Pflegeheim, in dem es genug Personal gab und das keine Profite machen musste. Ein familiäres Haus, keine anonyme Pflegekette. Heute, mehr als zwanzig Jahre später, spreche ich mit Angestellten, die den Tränen nahe sind, wenn ihre Schicht endet. Mit Intensivpflegern, die erklären, dass sie täglich das Patientenwohl gefährden müssen. Mit Altenpflegerinnen, denen keine Zeit mehr bleibt, um mit dem Herzen zu sehen. Sie sagen zu mir Sätze wie »Wir zerbrechen an diesem Druck« oder »Der Patient fühlt sich sicher, weil er nicht weiß, wie überlastet wir sind«. [2]

1,7 Millionen Menschen arbeiten sozialversicherungspflichtig in Deutschland in der Pflege, davon mehr als eine Million in der Krankenpflege. Das klingt nach viel, doch weniger als die Hälfte davon arbeitet in Vollzeit. [3] Überall fehlen Pflegefachkräfte, während die Zahl der zu Pflegenden jährlich weiter steigt. In der

Bundesrepublik fehlen laut dem Deutschen Pflegeverband heute schon 200000 Pflegefachpersonen in Krankenhäusern, Seniorenheimen und ambulanten Diensten.[4] Die Bertelsmann Stiftung spricht von 500000 fehlenden Fachkräften bis zum Jahr 2030.[5] Gleichzeitig nimmt die Zahl der Pflegebedürftigen seit Jahren stark zu, 2017 waren noch 3,41 Millionen Menschen auf Pflege angewiesen, heute sind es 4,13 Millionen.[6] Diese Zahl wird unaufhaltsam weiter steigen, weil wir in einem Land leben, dessen Bevölkerung immer älter wird und in dem damit immer mehr Pflegefälle zu betreuen sind.[7] Jeder fünfte Deutsche ist bereits im Rentenalter, in nur wenigen Jahren wird sich diese Zahl vervielfachen.

In der Klimakrise sprechen Wissenschaftlerinnen von einem Kipppunkt, einem Moment, an dem unaufhaltsame Folgen in Gang gesetzt werden. Wenn beispielsweise die Pine-Island-Gletscher in der westlichen Antarktis schmelzen und der weltweite Meeresspiegel um 1,5 Meter steigt. Oder wenn sich die Erde bis Ende des Jahrhunderts im Durchschnitt um mehr als 1,5 Grad Celsius erwärmt und dem Amazonas-Regenwald der Hitzekollaps droht und Monsune, Stürme und Waldbrände ausgelöst werden.[8]

Auch die Pflegekrise hat ihren Kipppunkt: wenn Ende des laufenden Jahrzehnts die Babyboomer, die geburtenstärksten Jahrgänge der Republik, in Ruhestand gehen und viele von ihnen im Alter gepflegt werden

müssen. Denn nie war die Zahl an Geburten höher als in den 1960er- und 1970er-Jahren, nie zuvor stand das Land vor einer so enormen Welle an Menschen, die auf Pflege angewiesen sein könnten. Die Zahl der Pflegebedürftigen wird laut Prognosen so stark ansteigen, dass wir bis zum Jahr 2050 fast eine Million Pflegefachkräfte zusätzlich benötigen.<sup>[9]</sup> Ändert sich bis dahin politisch nichts, erreicht auch die Pflege – überspitzt gesagt – ihren *Point of no return*, den Zeitpunkt, an dem es zu spät ist, zu handeln. Ein Zustand mit zu vielen Patientinnen und Patienten und zu wenig Pflegepersonal, mit zunehmendem Stress, der die Arbeitsbedingungen verschlechtert, was wiederum dazu führt, dass noch weniger Menschen in der Pflege arbeiten wollen. Ein Kreislauf, der das ganze System gefährdet. All das zeigt: Auch die Pflege braucht ein 1,5-Grad-Ziel, sie braucht große Konferenzen und einen Masterplan. Denn wie die Klimakrise wird auch dieser Wandel uns alle betreffen, unsere Großeltern und Eltern, uns selbst, unsere Kinder.

Tatsächlich ist der Pflegenotstand nicht nur eine Prognose, er ist schon heute real. In Kliniken, in Seniorenheimen und in der ambulanten Pflege fehlt es überall an Personal. Ein sogenannter Fachkräftemangel besteht dann, wenn die Bundesagentur für Arbeit mehr offene Stellen zählt als Arbeitslose mit entsprechender Qualifikation oder wenn offene Stellen lange unbesetzt bleiben, also Engpässe zu beobachten sind. Einmal im Jahr gibt die Arbeitsagentur

dazu einen Bericht heraus. Im Jahr 2020 kamen auf 100 offene Stellen in der Altenpflege nur 25 Arbeitslose, in der Krankenpflege steht das Verhältnis immerhin bei 100 zu 54.<sup>[10]</sup> Beide Berufe erreichen, verglichen mit anderen Branchen, regelmäßig traurige Spitzenwerte. Ähnlich sieht es aus, wenn man die Vakanzzeiten betrachtet, also die Anzahl an Tagen, die es braucht, um eine freie Stelle zu besetzen. In der Krankenpflege sind das aktuell 174 Tage, in der Altenpflege sogar 205 Tage. Bundesweit gibt es demnach einen Fachkräftemangel im Bereich der Pflege, die Deutschlandkarte ist in dem Bericht fast überall stark rot gefärbt.<sup>[11]</sup> Nur wenige Regionen melden keinen eklatanten Mangel. Ähnlich sieht es bei ambulanten Pflegediensten aus. Eine bundesweite Studie des Zentrums für Qualität in der Pflege zeigt, dass 53 Prozent der Pflegedienste offene Stellen mindestens drei Monate lang nicht besetzen konnten. Insgesamt seien 16000 Stellen unbesetzt, 80 Prozent der Pflegefirmen mussten die Betreuung neuer Patientinnen und Patienten ablehnen. Mehr als jeder zehnte Betrieb musste sogar bisherigen Kundinnen und Kunden kündigen und deren Pflege einstellen.<sup>[12]</sup>

Zahlen wie diese zeigen: Der Personalmangel ist ein bundesweites Problem, das alle Formen der Pflege betrifft. Und er ist kein neues Phänomen, nichts, was uns unvermittelt erreicht hat und überraschen dürfte. Seit einigen Jahren halten Politikerinnen Sonntagsreden dazu,

verkünden Reformen, Journalisten begleiten Pflegende auf überlasteten Stationen, Heimleiterinnen schlagen in Brandbriefen Alarm. Und doch ist das Thema eines, das kollektiv verdrängt wird, ähnlich wie es lange mit dem Klimawandel geschah. Jeder Mensch kennt zwar jemanden, der gepflegt werden muss, entweder zu Hause, im Seniorenheim oder in einer Klinik, entweder durch Pflegedienste oder durch Angehörige und Freunde. Jeder hat eine ungefähre Vorstellung davon, was der Pflegenotstand bedeutet und welche Folgen er haben könnte. Trotzdem ist der Druck auf die Politik nicht stark genug, fast so, als betreffe uns die Krise nicht. Das hat vielfältige Ursachen, angefangen bei der unzureichenden Organisation des Pflegepersonals selbst. Nur jede zehnte Altenpflegerin ist in einer Gewerkschaft, in der Krankenpflege ist die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Angestellten nicht viel höher.<sup>[13]</sup> Viele Einrichtungen haben keinen Betriebsrat, die Berufsverbände sind selten prominent und lautstark.<sup>[14]</sup> In der Politik selbst hat die Pflege ebenfalls keine starke Lobby, es gibt keinen großen Interessenverband, wie ihn beispielsweise die Ärztinnen und Ärzte mit der Gewerkschaft Marburger Bund haben. Es gibt kaum Politikerinnen, die selbst Erfahrungen in der Pflege gesammelt haben, auch keinen Pflegeminister, offiziell liegt das Thema zwischen dem Arbeits- und dem Gesundheitsministerium.

Doch die Pflege ist nicht nur schlecht organisiert und politisch quasi irrelevant, sie wird auch immer noch nicht ernst genommen. Sorgearbeit ist wichtig, darin sind sich viele einig. Und trotzdem will sie kaum jemand machen, kaum jemand fair bezahlen. Sie bleibt oft unsichtbar, hinter den verschlossenen Türen der Heime, Kliniken und Wohnhäuser. Bis heute ist Sorgearbeit oft die Angelegenheit von Frauen, mehr als 80 Prozent der Pflegefachpersonen in Deutschland sind weiblich. Immer noch ist ihr Stellenwert gering, weil in einer patriarchalen Gesellschaft »Frauenberufen« der Wert abgesprochen wird. In Branchen, in denen überwiegend Frauen arbeiten, werden schlechtere Löhne gezahlt und ihr gesellschaftliches Ansehen ist geringer, wie Zahlen des US-Zensus und der OECD zeigen.<sup>[15]</sup> Immer noch wird davon ausgegangen, dass Fürsorglichkeit eine angeborene Sache der Frauen sei, eine, für die es keine Qualifikation brauche, sondern die eine Geschlechterfrage sei. Eine Tätigkeit, die nicht besonders gut entlohnt werden muss, frei nach dem Motto: Dafür ist keine Ausbildung nötig, das ist eine Jede-Frau-Tätigkeit. Das führt zu einer Deprofessionalisierung der wichtigen Pflegeberufe und sorgt dafür, dass sie schlechter bezahlt und weniger anerkannt werden als andere Arbeit. Und dass sich daran nichts ändert, liegt auch daran, dass sich die wenigsten mit der wichtigen Arbeit der Pflege befassen wollen, wenn es nicht unbedingt erforderlich ist. Wenn nicht gerade jemand aus der Familie betroffen ist und man handeln muss. Sich mit Pflege zu

beschäftigen, bedeutet auch, sich mit der eigenen Vergänglichkeit zu konfrontieren, sich mit dem Zerfall, dem Tod, dem Ende auseinanderzusetzen. Zu akzeptieren, dass auch Erwachsene früher oder später auf die Hilfe anderer angewiesen sind. Die Pflege hat es in unserer Wahrnehmung unter anderem so schwer, weil wir uns dazu zwingen müssen, unsere Verletzlichkeit zu thematisieren. Ähnlich wie bei Patientenverfügungen, Organspendeausweisen oder Testamenten: Auch da sind sich alle einig, dass das wichtige Themen sind. Dinge, über die man sich mal Gedanken machen sollte. Doch oft bleibt es bei dem reinen Vorsatz, und so können Jahre vergehen – es sei denn, es kommt zu einer Pandemie.

Das Jahr 2020 hat alles verändert. Die Coronakrise hat uns die Probleme in der Pflege täglich vor Augen geführt. Das Virus, das jeden treffen und zum Pflegefall machen kann, das Virus, das unsere Versorgung in Krankenhäusern bedroht, es hat uns gezeigt, wie fragil unser Pflegesystem ist. Die Säрге in Bergamo, die Bilder von Pflegepersonal in Vollschutz und die von jungen Fachkräften, die Beatmungsgeräte bedienen und Angehörige trösten, sind um die Welt gegangen. Und mit ihnen haben wir auf das blicken müssen, was ein überfordertes Gesundheitssystem zur Folge haben kann. Die Coronakrise hat gezeigt, wie schnell ein Kipppunkt erreicht sein kann, wenn zu wenig Fachkräfte vorhanden sind und die Zahl der Patientinnen und Patienten die Kapazitäten übersteigt. Und plötzlich

waren Pflegende nicht mehr nur schlecht bezahlte Sorgearbeiter, sondern die Systemrelevanten in unserer Gesellschaft. Diejenigen, die alles am Laufen halten, ohne die nichts geht. Auf Deutschlands Balkonen wurde für sie geklatscht, Bundeskanzlerin Angela Merkel sagte: »Ich möchte mich bei allen Beschäftigten für das außerordentliche Engagement in der Pflege bedanken. Wir alle sind uns einig, dass sich im Umgang mit den Schwächeren in unserer Gesellschaft auch zeigt, wie solidarisch und wie menschlich diese Gesellschaft ist.« Pflege sei »Ausdruck gelebter Menschlichkeit«.<sup>[16]</sup> Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier dankte in einer Videobotschaft all jenen Pflegefachkräften, die »Enormes für unser Land« leisten.<sup>[17]</sup> Finanzminister Scholz verabschiedete einen steuerfreien Pflege-Bonus von bis zu 1500 Euro für die Altenpflege, später auch einen Bonus für die Krankenpflege. Zur besten Sendezeit kamen Pflegende zu Wort, Verlage und Medien interessierten sich für ihren Alltag.<sup>[18]</sup> Nie war Pflege so präsent. Jetzt liegt es an uns als Gesellschaft, dieses Momentum für echte Veränderungen zu nutzen.

Wenn das gelingt, könnte die Pflegekrise in Deutschland durch die Pandemie als eines der wichtigsten Themen unserer Zeit gesetzt werden, so wie es der Umweltbewegung mit der Klimakrise gelungen ist. Es wird Zeit für eine grundsätzliche Debatte über die Zukunft der Pflege, über die Finanzierung unseres Systems und die

Frage, was geschehen muss, damit die Pflegekrise gelöst wird, bevor ihr Kipppunkt erreicht ist. In diesem Buch möchte ich Denkanstöße dazu liefern und einen Beitrag zum Kampf um eine bessere Pflege leisten. Ich möchte erklären, wie Gesundheit zum Geschäft wurde und weshalb das gefährlich ist. Ich will versuchen zu erläutern, wie es zu der Pflegekrise gekommen ist, die wir gerade erleben. Und ich möchte aufzeigen, welche Lehren wir aus der Pandemie ziehen können, was andere Länder besser machen und wie eine gute Zukunft der Pflege aussehen könnte. Und zuletzt möchte ich erläutern, weshalb wir nicht mehr warten, sondern die Chance nutzen und so schnell wie möglich handeln sollten.